Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 82 (1942)

Rubrik: Der Historische Verein und die schweizerische Geschichtsforschung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Historische Verein und die schweizerische Geschichtsforschung

Ansprache, gehalten am 26. November 1941

von

Dr. Emil Luginbühl

Präsident des Historischen Vereins

Der Historische Verein will das Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft nicht scheinbar unbeteiligt an sich vorbeigehen lassen. Er hatte aber auch nicht die Absicht, die vielen Feiern noch um eine zu vermehren. Wie man indessen in verschiedenen Ländern den Brauch eingeführt hatte, zur Erinnerung an bestimmte Ereignisse die Arbeit für eine Minute zu unterbrechen, um während dieser kurzen Zeit mit gesammelter Seele sich beispielsweise der Opfer des letzten Weltkrieges zu erinnern, so wollen auch wir zwischen der programmässigen Arbeit einen Augenblick innehalten und uns fragen, was denn diese Tatsache des 650jährigen Bestandes der Eidgenossenschaft uns zu sagen habe, wohl auch: was wir dazu zu sagen haben. Wir — das sind in diesem Falle nicht die Einzelnen als Schweizerbürger, sondern das sind wir als Mitglieder des Historischen Vereins, das ist der Verein selber mit seiner eigenen Vergangenheit, das ist die Summe von Arbeit, die von ihm oder in ihm geleistet worden ist. Und da uns vornehmlich Pflege der *vaterländischen* Geschichte zur Pflicht gemacht ist durch den Willen der Stifter, den wir schon durch unsere Zugehörigkeit zum Verein auch als unseren freien Entschluss anerkennen, so haben wir uns die Gewissensfrage zu stellen, wie wir dieser Pflicht nachgekommen sind, wohl auch, wie wir ihr in Zukunft nachkommen wollen. Wir sind ja wohl stolz, auf eine grosse Vergangenheit zurückblicken zu können, wir spüren aber auch das lastende Gewicht derselben und wir wissen, dass es nicht immer angenehm ist, im Schatten der Titanen zu wandeln. Und es ist nun unsere erste Aufgabe, gerade die ragenden Werke dieser Grossen zu betrachten, mit der Ehrfurcht, die sich gebührt; diese ist aber jenem Gefühl zu vergleichen, das uns beim Anblick der hohen Halle eines Domes erfüllt: weist uns diese doch immer wieder über sich hinaus, ist sie selber doch nur Gleichnis für den Weg ins Unendliche. Und so weist auch die Wissenschaft immer über das Geschaffene hinaus und gibt dadurch auch dem Kleineren, dem Nachfahren der Grossen den Weg frei zu eigener Schau.

Wenn wir nun daran gehen, die Arbeit zu würdigen, die der Historische Verein für die Erforschung der vaterländischen Geschichte geleistet hat, dann müssen wir uns zunächst die besonderen Bedingungen persönlicher und allgemeinerer Art gegenwärtig halten, unter denen die Gründer unserer Gesellschaft standen. Hören wir, was *Hermann Wartmann* beim 25jährigen Jubiläum des Vereins bekannte, als er von jenem jungen Doktor — eben von sich selber — sprach, der 1859 die Initiative ergriff zur Gründung des Historischen Vereins: »Eben losgelöst von den Altären, auf denen die reine Flamme der Wissenschaft von berufenen Priestern gepflegt wird und weithin Helle verbreitet, trieb ihn der heilige Eifer oder das Gebot der Selbsterhaltung, so rasch wie möglich die kleinen Fünklein zu vereinigen, welche in der sankt gallischen Dämmerung ein mehr oder minder kümmerliches Dasein fristeten, und aus diesem unsicheren Geflunker ein ruhiges, stätes Lichtlein zu bilden, dem regelmässige Nahrung zugeführt würde.« Es ist auffällig, dass Wartmann weder hier noch später in seiner Rede das Gefühl stärkerer heimatlicher Verbundenheit sprechen lässt, wenn er nun die Aufgaben schildert, die des st.gallischen Historikers warten — hörbar ist lediglich der wissenschaftliche Eifer, der ein noch wenig angebautes Feld historischer Forschung in Angriff nehmen will. Und wer ist unter jenen »berufenen Priestern« gemeint, welche »die reine Flamme der Wissenschaft pflegen«? — es ist vor allem der Göttinger Georg Waitz gemeint, der Urkundenforscher, ein prägnanter Vertreter der kritischen Schule, Meister

in der Herausgabe und kritischen Würdigung alter Geschichtsquellen — aber dort versagend, wo die synthetische Arbeit beginnt. Das Vorbild und die verwandte Art bestimmten weitgehend Wartmanns Arbeit. Wichtig ist der Anstoss, den er gegeben hat zur Herausgabe der alt - st.gallischen Urkunden und übrigen Geschichtsquellen, und die vorbildliche Arbeit, die er selber dabei geleistet hat. Der Berner Historiker Richard Feller rühmt in seinem Vortrag über »Hundert Jahre schweizerischer Geschichtsforschung« — gehalten an der diesjährigen Jahrhundertfeier der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz — die Wartmann'sche Edition der Urkunden der Abtei Sankt Gallen, die »in der gesamten Fachwelt Aufsehen erregte und mit ihrer trefflichen, kritischen Anlage das Muster gab«. Und nachdem Feller die Ausgabe der Basler Chroniken, veranstaltet von der Historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel, gepriesen hat als eine vorbildliche Leistung, fährt er fort: »An Basel reiht sich würdig Sankt Gallen. Man spürt die Anregung, die von Hermann Wartmann ausging . . . Gerold Meyer von Knonau und Ernst Götzinger haben hier ein dauerndes Zeugnis ihres Könnens abgelegt.« Und wir dürfen nicht übersehen, dass jene Publikationen gerade der klösterlichen Geschichtsquellen auch darum von mehr als lokaler Bedeutung waren, weil sich die Wirkung der Abtei ja auch, innerlich und äusserlich, weit über den engeren Raum ihrer Grenzen hinaus erstreckte. — In Wartmann verband sich in seltener und überraschender Weise mit dem Urkundenforscher der Historiker der Wirtschaft, gerade in ihren jüngeren und jüngsten Entwicklungsstufen. So sind denn Werke wie dasjenige über »Industrie und Handel des Kantons St.Gallen auf Ende 1866« oder der »Atlas über Industrie und Handel der Schweiz von 1770 bis 1870« würdige Beiträge aus der Industriestadt St.Gallen an die gesamtschweizerische Wirtschaftsgeschichte.

Es war das grosse Glück für unsern Verein und die st.gallische Wissenschaft, dass wir den Mann in unserer Mitte hatten, der nicht nur »Bausteine« zusammentrug — um einen im positivistischen Zeitalter oft gebrauchten Ausdruck anzuwenden —, sondern der selber ein Baumeister war. Auch wer den grossen Mann nicht mehr gehört hat, der in den Sitzungen des Historischen Vereins die einzelnen Abschnitte seiner Schweizergeschichte vortrug »warm, wie sie aus der Pfanne kamen«, der weiss doch, dass bei allen ehemaligen Schülern und Hörern *Johannes Dierauers* eine ganz besondere Saite innerlich ins Schwingen kommt, wenn sie von ihm reden. Während sich die zurückhaltende Natur des Gelehrten in seinen Schriften gedämpfter gab, konnte sie dem mächtigen Eindruck nicht wehren, der von ihrer eigenen starken Persönlichkeit unmittelbar ausging. Die Persönlichkeit hat aber immer etwas Ueberzeitliches, während auch das bedeutende Werk immer den Rahmen erkennen lässt, den die zeitlichen Bedingungen ihm geben. Wenn wir Dierauer mit seinem Freunde Wartmann vergleichen, dann scheint es, als ob er berufen gewesen wäre, fast alle Lücken zu schliessen, die wir bei Wartmann gewahren. Er ist nicht sowohl kritischer Quellenforscher und -herausgeber —obschon er sich auch als Meister des historischen »Handwerks« erwiesen hat — als vielmehr Darsteller und Gestalter. Nicht das Wirtschaftliche fesselt ihn, sondern der Staat; sein Blick gilt nicht dem Kloster, sondern geht über die Gemeinde zum Kanton und zum Bund. Ich will wieder Richard Feller das Wort geben, der in seinem Buche über die »Schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert« in unübertreffbar klarer und eindringender Art Voraussetzungen und Eigenart des Werkes von Johannes Dierauer gezeichnet hat: »Dem Fliessenden des Historismus setzt er die festen Gegebenheiten des eidgenössischen Wesens entgegen, und während der Historismus die Kultur der Politik voranstellte, erschaute er die Eidgenossenschaft nicht als eine Kulturnation, sondern als eine Staatsnation, deren Eigenart er erfassen will. . . . Seinen Standpunkt nimmt er vom Gedankengut des Bundesstaates aus, der 1848 entstand und eine glückliche Zeit über die Eidgenossenschaft heraufführte . . . Ein starker Bürgersinn lebt in ihm, und er ist dort zuhause, wo Ernst, Ausdauer und Rechtschaffenheit gedeihen. . . . Er will sein Volk unterweisen, und danach richtet er seine Darstellung. Der Aufbau ist klar, durchsichtig und ausgeglichen, ohne dass dem Geschehen Gewalt angetan wird; denn er hat die stille Abfolge der Zeiten erahnt. Die Sprache entbehrt der Anmut und des Schimmers und ist mit gedrungener Wucht und Treffsicherheit geladen. Andere haben mit grösserem Wortschatz geringere Wirkungen erzielt. Es ist nicht die Blüte der Einbildungskraft, sondern eine Verbindung von Geistesschärfe und verhaltener Ueberzeugung, die durchschlägt. Das Gedankengut von 1848 mag sich wandeln — die hohen Anklänge an das Vaterländische werden immer zu Dierauers Namen gehören.« Und an anderer Stelle, nachdem er von Wilhelm Oechsli gesprochen hat, lenkt Feller noch einmal den Blick zurück auf Dierauer: »Dierauer und Oechsli waren

berufen, dem Geschichtsglauben einer glücklichen Schweiz den grossen Ausdruck zu geben. Beide enthalten das Ausmass, wieweit sich unsere Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert fremder Schule überlassen durfte, ohne der schweizerischen Wirklichkeit wehzutun. Ihre Werke sind das Vermächtnis des Geistes von 1848 an die späteren Geschlechter. Beide wurden vom Weltkrieg mit tragischer Enttäuschung ereilt. Dieser stellte erneut die Frage, wie die Eidgenossenschaft mit dem Unvergänglichen zusammenhängt.«

Dieser Hinweis Fellers hat uns auch schon über die Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert hinübergeführt, denn es ist wohl kein Zweifel, dass für den Historiker das 20. Jahrhundert mit dem Jahre 1914 beginnt. Und wir wissen auch, wie wankend die Werte des letzten Jahrhunderts geworden sind, soweit sie eben nicht in tieferer Einsicht in die ewige Natur des Menschen wurzelten. Es ist klar, dass ein so empfindlicher Seismograph wie die Geschichtsschreibung auf alle diese Erschütterungen mit heftigem Ausschlagen oder gar mit betäubtem Durcheinandertanzen der Zeiger antwortete. Wir haben uns hier indessen auf bestimmte Erscheinungen am Rand der Ereignisse zu beschränken, denn es war nicht mehr so, dass unser Verein diese Veränderungen besonders gut registriert hätte. Seine grosse Zeit war vorbei; wir müssen das sagen bei aller Anerkennung des vielen Tüchtigen, das noch geleistet worden ist, aber zur Grösse eines Dierauers gehört eben, dass er keinen Nachfolger hatte. Wir können daher auch nicht behaupten, dass die allgemeine schweizerische Geschichtsschreibung uns noch so stark verpflichtet sei wie früher. Und doch ist von St.Gallen aus noch einmal der Versuch gemacht worden, in den Wirrwarr widerstreitender Meinungen das ruhige Licht nüchterner Erkenntnis zu tragen. Von St. Gallen aus, durch einen der Unsern, aber in einer Arbeit, die im Wesentlichen abseits von unserm Verein geleistet wurde. Ich denke an *Traugott Schiess*. Es soll hier nicht davon gesprochen werden, was seine weitverzweigte Lebensarbeit für die schweizerische Geschichtsschreibung bedeutet durch die zahlreichen Untersuchungen und Editionen, sondern vom »Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft«. Sie wissen ja, dass seltsamerweise gerade die »kritische« Methode in der Wissenschaft des letzten Jahrhunderts der Kritik durch die Jungen — oder durch Junge — der gegenwärtigen Zeit gerufen hat, dass man ihr überheblichen Rationalismus, unverzeihliche Besserwisserei vorwarf, z. B. in der Art, wie die damalige Wissenschaft sich auf der schmalen Grundlage der urkundlichen Belege einrichtete und die breitere Ueberlieferungsbasis der mittelalterlichen Chronisten nur mit höchstem Misstrauen betrat. Gerade um die Frage der Entstehung unseres Bundes tobte der Streit. Und da suchte Schiess den Boden der Tatsachen, auf dem doch auch dieser Waffengang auszufechten ist, vor allem einmal tragfähig zu machen durch Sammlung aller Nachrichten — das Wort im allerweitesten Sinne genommen — die ein Licht werfen können auf jene Zeit, auch wenn der Strahl nicht immer auf die tieferen Gründe, sondern nur auf das Vorgelände fallen kann. Schiess hat das Werk noch selber mit zwei Bänden eröffnen können. Es kann aufgefasst werden wie ein Vermächtnis der Alten an die Jungen, eine Mahnung, das Wertvolle am Erbe der kritischen Schule nicht mutwillig zu verschleudern; es zeugt aber auch von der grossen Selbstlosigkeit eines Forschers, der sich damit begnügte, für die Späteren das Werkzeug bereitzustellen, das vielleicht doch einmal dazu gebraucht werden konnte, von ihm selber gehegte Anschauungen zu zerstören.

Unterdessen ist das Jubiläumsjahr 1941 herangekommen. Wir sehen deutlich den Unterschied gegenüber der wissenschaftlichen Situation des letzten Jubiläums, desjenigen von 1891. Damals konnte der Bundesrat offiziell Wilhelm Oechsli den Auftrag zur Abfassung der wissenschaftlichen Festschrift erteilen, und Oechsli schuf ein Werk, von dem Feller sagt, dass es »in scharfsinniger, überlegener Untersuchung die Ergebnisse jener Forscherarbeit gezogen habe, die mit Kopp angehoben hat«. 1941 wurde ein solcher Auftrag nicht erteilt, und er konnte wohl auch nicht erteilt werden. Ich glaube, dass das angesichts der immer noch lebhaften Diskussion, zu der sich auch eine bemerkenswerte Stimme aus St. Gallen gemeldet hat, gar nicht so sehr zu bedauern ist, zeugt doch diese Erörterung von lebhafter geistiger Tätigkeit.

Es war nur ein kurzer und recht allgemeiner Ueberblick, den ich Ihnen geben konnte. Ich bin mir bewusst, dass über die Frage, ob eine Arbeit für die Schweizergeschichte von Wert ist, nicht in erster Linie die Abgrenzung entscheidet, die sie sich selber gibt. Eine Abhandlung, die scheinbar eine lokale Erscheinung untersucht, kann allgemeine Bedeutung gewinnen durch die Präzision der Methode, die Ergebnisse, die für andere Gegenden auch gelten, ganz abgesehen davon, dass eine Schweizergeschichte nicht möglich ist, wenn die Geschichte der einzelnen Landschaften nicht richtig erforscht ist.

Ein Jubiläum soll uns aber nicht nur zu einem Rückblick auf das Vergangene veranlassen, sondern auch zu einem *Ausblick* auf das Kommende, müssen wir uns doch fragen, was wir vom Gute der Vergangenheit mitnehmen können in die Zukunft, der wir unaufhaltsam entgegengehen oder auch entgegentreiben; denn der schmale Raum der Gegenwart, den wir zu eigener Beruhigung uns ausgespart haben zwischen den Zeiten, ist nur die Frucht des Wunsches, uns zu retten aus dem harten Aufeinanderprall des Gewesenen und des Werdenden. Allerdings ist nur der Ausblick möglich auf Ziele, die wir uns selber setzen, und wir müssen uns gefasst machen auf die immer neu vorzunehmende Verrechnung mit all dem, das unseren Willen hemmt oder abdrängt. Wir glauben aber, dass der Zoll, den wir dem Schicksal zu entrichten haben, dann am kleinsten ist, wenn wir aufmerken auf die Kräfte, die rings um uns sich regen, wenn wir uns fragen, ob ihre Richtung auch auf uns zulaufen könnte, und wenn wir uns klar werden, was wir selber einzusetzen haben zu mitwirkender oder auch zu abwehrender Tat. Und da wir die Aufgabe unseres Vereins nicht trennen können von der Sorge um unser Land, das aus der Selbstverständlichkeit seines eigenen und Sonderdaseins nun herausgerissen worden ist, so werden wir in vermehrtem Masse den Strömungen des geschichtlichen Lebens um uns herum Beachtung schenken müssen. Der Augenblick, der uns scheinbar wieder den Besitz der integralen Neutralität brachte, zeigte in Wahrheit gerade deren höchste Bedrohung. Und so fern uns auch in Zukunft eine freiwillige Aufgabe unserer Neutralität liegt, ja gerade *weil* sie uns fern liegt, haben wir die Pflicht, die uns noch gewährte Gunst unserer Lage zu benutzen, um gerade vom schweizerischen Standpunkt aus auch unseren Beitrag an die Betrachtung der weltgeschichtlichen Ereignisse zu leisten. Werner Näf hat in seinem Vortrag, betitelt »Schweizerische Ausblicke auf die allgemeine Geschichte« — gehalten an der schon erwähnten Jahrhundertfeier der Geschichtsforschenden Gesellschaft —, in eindringlichen Worten von dieser Aufgabe gesprochen. Der Blick über unsere Landesgrenzen hinaus kommt vertiefter Erkenntnis unserer eigenen Geschichte zugute. Wir sind allerdings ein Sonderfall in der heutigen Staatenwelt, aber wir leben doch eine Sonderform europäischen Lebens, da sich bei uns geschichtliche Keime entwickelten, die andernorts verkümmerten, aber doch einmal da waren. Und dann vor allem: wir haben doch noch eher als die wieder im Kampfe stehenden Völker die Möglichkeit, einen Standpunkt jenseits von der Parteien Gunst und Hass zu gewinnen bei der Betrachtung der neueren Geschichte; wir erinnern uns verschiedener Vorträge, die uns dies eindrücklich gezeigt haben und bei denen wir das bestimmte Gefühl hatten, dass sie gerade so in keinem der umliegenden Länder hätten gehalten werden können. Wir wissen wohl, dass wir nicht als weise Lehrmeister auftreten können, und dass gegenwärtig keine Geneigtheit da ist, auf uns zu hören. Für uns aber ist erste Pflicht, der Wahrheit eine Stätte zu bereiten.

Und schliesslich noch etwas: wir hören gewöhnlich nur das Getöse der mächtigen Wogen des gegenwärtigen Geschehens, zumal heute, wo der Donner der Kanonen und Bomber uns andere Töne fast nicht mehr vernehmen lässt. Und doch glaube ich, dass der Prophet des Alten Bundes, der zuerst Geschichte als eine Einheit zu erfassen versuchte, das gültige Wort gesprochen hat, als er sich der leise fliessenden Wasser Siloahs, der Zionsquelle, getröstete, deren stille Kraft so gross ist wie die wilde Gewalt des Euphrat und des Tigris, der Pulsadern der damaligen Weltreiche. Und von der inneren Gewissheit, dass die Geschichte nicht nur bestimmt wird durch die geopolitischen und volkhaften Gegebenheiten, sondern auch und in erster Linie durch das unmessbare Fluidum des Geistigen, hängt schliesslich auch die Fortdauer unseres eigenstaatlichen Daseins ab. Es scheint mir daher unsere Aufgabe zu sein, in der Geschichte gerade auch den Wirkungen jener Kräfte nachzugehen, die sich dem Zugriff der Machthaber immer wieder entzogen haben, weil der Geist — nach dem Worte Jacob Burckhardts — ein Wühler ist.

Ich möchte nicht, dass meine Ausführungen programmatischer genommen werden als sie gemeint sind. Es ist klar, dass viele Aufgaben unseres Vereins sich gleichgeblieben sind durch all die Jahrzehnte hindurch und dass sie sich weiterhin gleich bleiben. Wir wollen aber unsere Augen hell erhalten und unseren Geist willig, damit wir auch die Aufgaben sehen, die aus dem streitenden Gewoge der Zeit auf uns zukommen und unsere Hilfe heischen. Dann dienen wir auch dem Vaterlande, dem wir eine Zukunft wünschen, die jene Kräfte erhält und wo nötig neu erweckt, welche vor Jahrhunderten unserem Staatswesen das Leben gaben.